

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 6 (1928-1929)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IST DAS POLITIK?

Naïve Bemerkungen eines naiven Schweizers.

Zum so und sovielten Mal erhielt ich mein Stimmkuvert. Es enthielt verschiedene Zettel. Ich glaube, man nennt sie in Fachkreisen Stimmzettel.

Da war zuerst ein blauer, schwarzbedruckter. Es handelte sich um einen Kredit von etwas mehr als Fr. 100,000.— für Straßenumbauten. Ich wohne „zufälligerweise“ nicht in der Gegend, wo sich die umbaubedürftige Straße befindet. Ich sage ausdrücklich „zufälligerweise“, denn es ist in meiner löblichen Vaterstadt keineswegs ein Wunder, wenn die Straße, an der man wohnt oder durch die man tagtäglich zu gehen hat, an Umbau leidet.

Kurz, die Frage war mir unangenehm. Ich wußte weder „Ja“ noch „Nein“. Mein Herr Papa fand dies haarsträubend und ich kam mit ihm ins Gehege . . . Er sprach etwas von „Interesselosigkeit der modernen Jugend an den Geschicken unseres Landes“ und ähnlichen Dingen. Auch von Faulheit, ja Dummheit, ließ er hören. Während ich von Gewissenlosigkeit sprach, über eine Frage entscheiden zu müssen, von der man weder a noch b versteht.

Im gleichen Stimmkuvert befand sich auch ein roter Zettel. Es war kein Kreditbegehren, sondern eine Wahl von einem öffentlichen Würdeträger. Tags zuvor las ich davon in den Tageszeitungen. Ich wußte daher, daß sich zwei Herren das Amt streitig machten. Ein Herr Meier und ein Herr Meyer. Ich kannte weder den einen, noch den andern dieser beiden Herren. Was man mir in Anbetracht der großstädtischen Bevölkerungszahl von Zürich keineswegs als Schuld anrechnen darf.

Im sozialistischen Blatt — das ich von wegen seiner Urwüchsigkeit schätze — erfuhr ich, daß der Herr Meyer ein ganz perfider Kerl sei, er habe dies und jenes auf dem Gewissen (andere Leute zwar auch), und nehme es mit verschiedenen Kleinigkeiten gar nicht so genau, ja er sei ein staatsgefährliches Individuum . . .

Im Leibblatt meines Herrn Papa hieß es, nein, es hieß es nicht ausdrücklich, aber es sollte es heißen, daß der andere Kandidat, jener oben erwähnte Herr Meier, ein Dummkopf erster Güte wäre, der seine politische Stellung in der Gewerkschaft nur seiner Großmaulerei und seinem aufrührerischem Getue verdanke, daß er der Allgemeinheit noch wenig genutzt habe, ja man könne mit Fug und Recht behaupten, daß

er seit Jahr und Tag von den sauerverdienten Beiträgen, welche die Arbeiterschaft zu zahlen gezwungen werde, in Saus und Braus, wie ein großer Herr lebe und es dadurch zu einem stattlichen Schmerbauch gebracht habe. . . .

Wiederum wußte ich nicht, was ich zu tun hatte. Hätte es sich um „Ja“ oder „Nein“ gedreht, so hätte ich diesmal entschieden „Nein“ gestimmt. Denn einem „perfiden Kerl mit unsauberer Moral“ mochte ich meine Stimme unmöglich geben, geschweige denn einem „Großmaul von Dummkopf“! Doch es handelte sich nicht um „Ja“ oder „Nein“, sondern um den „perfiden Meyer“ und den „Dummkopf Meier“. Ich konnte mich wiederum nicht entscheiden. Darum Stimmenthalt.

Mein Herr Papa, der sich stets eifrig darum kümmert, ob und wie ich stimme, beziehungsweise und gewissermaßen Kontrolle führt, wurde bitterböse. Ich konnte seinen Zorn anfänglich nicht begreifen, erst später, als ich erfuhr, daß jener Herr Meyer, der Perfide, ein Jaßfreund meines Vorfahrs war . . .

Ein ander Mal galt es für ein öffentliches Schwimmbad einen ziemlich erheblichen Kredit zu bewilligen. Ich liebe mein wöchentliches warmes Bad und dachte, daß andere es wohl auch lieben würden, so sie eines hätten. Darum beschloß ich, meiner Pflicht als Bürger obzuliegen und opferte dieser Angelegenheit zwei Stunden Sonntagmorgenschlaf. Vorher hatte ich in verschiedenen Zeitungen ein gar laues Gewäsch über dieses Schwimmbad gelesen. Man sprach viel von Hygiene, ich fand aber bald heraus, daß die Hauptsache, und darum schien sich die Sache intensiv zu drehen, das finanzielle Opfer war, das die Steuerzahler zu tragen hatten. Da aber die Steuerzahler für verschiedene Unternehmen weniger wichtigerer Art schon so und so oft Opfer tragen konnten, fand ich diesen Grund belanglos und stimmte „mit Wucht“, wie man politisch sagt: „Ja“. Das Projekt fiel durch. Man bedauerte allgemein. Auch die Neinsager!! Ich ärgerte mich. Nicht so sehr des Schwimmbades wegen, wohl aber ob der Kleinherzigkeit meiner Mitbürger und dachte, daß die Politik ein gar kuriozes Ding sei, das ich wohl kaum je begreifen könne . . .

Die Worte Interessenpolitik und Spießbürgertum nahmen für mich neuen Glanz an.

Fürderhin piff ich auf den Vorwurf der „Interesselosigkeit der modernen Jugend an den Geschicken unseres Landes . . .“

Nachschrift der Redaktion:

Wenn sich auch der Verfasser dieser Zeilen ein naiver Schweizerbürger nennt und „fürderhin auf den Vorwurf der Interesselosigkeit der modernen Jugend an den Geschicken unseres Landes pfeift“, so möchten wir doch die Gelegenheit nicht verstreichen lassen, die Frage aufzuwerfen, ob und inwiefern dieser Vorwurf gerechtfertigt sei. Wir bitten sämtliche Kommilitonen, gleichgültig welcher politischen Färbung, sich an dieser Frage rege zu beteiligen. Einsendetermin: 15. Januar 1929.

STUDENTENAUSTAUSCHE.

Es ist heute überflüssig, über den großen Wert von Auslandsaufenthalten für die Studenten, weitere Worte zu verlieren. Da es aber nicht jedem möglich ist, Ferienreisen zu unternehmen, Ferienkurse zu besuchen oder ein ganzes Semester im Auslande zu studieren, ist es vielleicht nicht ganz überflüssig, die Aufmerksamkeit unserer Kommilitonen auf die Studentenaustausche zu lenken.

Die Studentenaustausche sollen auch denen, die einen Auslandsaufenthalt nicht finanzieren können, die Möglichkeit geben, für einige Zeit in einem fremden Lande zu weilen. Sie sollen jenen, die nicht viel Zeit zur Verfügung haben, eine möglichst günstige Ausnützung ihres kurzen Aufenthaltes im fremden Lande ermöglichen.

Im internationalen studentischen Verkehr haben sich drei Arten von Studentenaustauschen ausgebildet: „Paying guests“, „tuition visits“ und „exchange visite“. Da die Vermittlung von „tuition visite“ mit ziemlich großen Schwierigkeiten verbunden ist, möchte ich im Folgenden nur die beiden andern Arten näher besprechen.

Die idealste Form der Austausch sind die „exchange visits“. Sie beruhen auf vollständiger Gegenseitigkeit. Der Student, der in einer ausländischen Familie als Gast aufgenommen zu werden wünscht, muß dem Sohne oder der Tochter dieser Familie als Gegenleistung das Gleiche bieten können, was er im Auslande erwartet: Aufnahme in seiner Familie. Der Austausch braucht nicht unbedingt gleichzeitig vor sich zu gehen. Es ist dies wahrscheinlich noch vorteilhafter, denn der Schweizer Student kommt so auch in Verbindung mit seinem ausländischen Kommilitonen, was ja nicht der Fall wäre, wenn der Schweizer genau zur selben Zeit im Auslande weilen würde wie der Ausländer in der Schweiz. Praktisch würde sich der Austausch also so gestalten: Die Familie eines Schweizer Studenten nimmt während der Ferien oder auch während des Semesters einen ausländischen Studenten

oder eine Studentin gratis auf. Der betreffende Schweizer findet als Gegenleistung für die gleiche Dauer Aufnahme in der Familie des ausländischen Kommilitonen. Der Schweizer braucht aber nicht zur selben Zeit ins Ausland zu gehen, er kann auch, je nach Uebereinkunft, an einem späteren Zeitpunkt dorthin reisen.

Die zweite Art der Austausch sind die „Paying guests“. Es handelt sich hier wie im schon erwähnten Falle ebenfalls um die Aufnahme eines ausländischen Studenten in einer schweizerischen Familie. Doch besteht hier die Gegenleistung in der Zahlung eines Pensionspreises, der vielleicht, aber nicht unbedingt, durch Erteilung von Stunden oder andere Hülfeleistungen vermindert werden kann. Der Ausländer soll als ein Glied der Familie behandelt werden. Vor allem ist zu wünschen, daß er einen guten Einblick in unsere schweizerischen Verhältnisse gewinnt. Auch der Gastgeber und seine Söhne und Töchter werden aus dieser Art einen Nutzen ziehen. Sie werden unter anderem auf anregende Weise ihre Sprachkenntnisse auffrischen und erweitern können. Sie werden im kleinen beitragen, die freundschaftlichen Bande zwischen den Völkern zu stärken. Aus der „Verbindung“ mit einer ausländischen Familie werden Söhne und Töchter eventuell einen großen Vorteil gewinnen.

Familien, die sich unter den genannten Bedingungen für die Aufnahme eines ausländischen — in Frage kommen vor allem englische — Studenten interessieren, mögen sich wenden an das **Auslandsamt** des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften, Zimmer 44 a, Eidgenössische Technische Hochschule, **Zürich**.

Paul Müller.

KIRCHE ?

In der Sittenlehre das letzte Ziel der Religion zu sehen, heißt sie nicht kennen. Das ist neunzehntes Jahrhundert, „Aufklärung“, humanes Philistertum. (Oswald Spengler.)

Der letzte „Zürcher Student“ brachte einen Aufsatz „Student und Kirche“. Ich glaube, daß die Kirchenflucht andere Ursachen hat. Eine Kirche, die nur von Ethik, Humanität, Aufstieg der Kultur (Was ist Kultur!?) und dergleichen lebt, wollen wir eben nicht mehr. Wie weit uns diese schönen Ideale gebracht haben, das sieht man jetzt. Wir wollen es nur ganz offen eingestehen: Wir sind arm geworden, bettelarm und haben nur den Hochmut des Fortschritts bewahrt. Wir haben die

unendliche Liebe gegen habgierigen Besitz vertauscht, wir haben den unendlichen Glauben gegen ein eingeschränktes Wissen drangegeben (Novalis). Unsere „Religion“ ist ja nur ein Wissen über Religion oder sie ist fade Psychologie mit metaphysischem Einschlag (Schaumschlag!). Und diese Kirche, die nicht mehr den Mut hat, einen Glauben zu predigen — man muß sich doch den Verhältnissen anpassen! —, sondern nur Ethik, Moral und eventuell noch religiösen Sozialismus, diese Kirche brauchen wir wahrhaftig nicht mehr. Denn das können wir bei Schiller, bei Zschokke oder bei Keller und Albert Schweitzer auch lesen. Aber dafür läßt sich eben niemand ans Kreuz schlagen oder verbrennen, wohl aber für ein Reich, das nicht von dieser Welt ist. —

Wir fragen nun diese Kirche: Wo habt ihr eure Ueberzeugung, die euch mehr gilt als das Leben; wo habt ihr eure großen Symbole, wo sind eure heiligen Orte, wo habt ihr den Gral? — Aber man gibt uns bloß Bücher in die Hand, man weist uns an Philosophen und Theologen. Aber dafür danken wir und geben den ganzen Plunder gern weg gegen die wunderbare metaphysische Sicherheit des frühen Mittelalters oder der ersten Christen. Solchen Ekel empfinden wir von dem vielgepriesenen Fortschritt und vor dem Liberalismus.

Dem Kollegen von der theologischen Fakultät mag dieses Bekenntnis gewiß mehr nützen als eine halbernte Unterstützung seines Aufrufs. Religion ist Metaphysik, nichts anderes. *Credo quia absurdum*. Eine Kirche, die diesen Satz verleugnet hat, muß sich über ihren Untergang nicht wundern. Für das Christentum aber wäre es das Beste, wenn es einmal wieder keine Kirche und keine „christlichen“ Staaten mehr gäbe. Dann müßte es wieder kämpfen wie in seinen ersten Zeiten — und daran würde es genesen.

Walter Rüschi, phil.

STREIFLICHTER AUS DER GV. DES VSS.

Für ganz junge Semester sei aufklärend bemerkt, daß GV. Generalversammlung heißt, und VSS. Verband der Schweizerischen Studentenschaften. Die letzte GV. tagte in Bern vom 23.—26. November, glänzend von den Bernern organisiert und in mancher Tag- und Nachtsitzung viel gewichtige Dinge beratend und beschließend. — Ein sachliches Resumé wird wohl von offizieller Seite in der Hochschulzeitung

erscheinen, hier sollen nur einige besonders erhebende und unvergeßliche Momente verewigt und ins beschauliche Licht gerückt werden.

Vorab ein Problem aus der Innern Kommission (der VSS. hat bekanntlich im letzten Sommer geglaubt, er müsse nach berühmten Mustern seine Arbeit auf ein halbes Dutzend Kommissionen verteilen). Das Problem kennt niemand besser als der eifrige Leser des Zürcher Studenten: es heißt Hochschulzeitung. — — Wie mannhaft, klar und offen sprach man — endlich! — in der Innern Kommission in Bern! Man sagte, was man wünscht und will: ein Organ, das dem gesamtschweizerischen Studententum dient und wirklich dient, — nicht allen möglichen Herren und daher keinem recht. Man variierte ein berühmtes Wort und sprach: *sit alia aut non sit*. — Vielleicht ist es traurig, daß für die andere, jetzige Form das studentische Interesse fehlt: Bedächtige Köpfe waren da, die das betonten. Aber es ist Tatsache. Man faßte es mit unglaublicher Einstimmigkeit — Zürich, Bern — — — und Basel waren einig! — in eine Resolution, von deren Wirkung man wohl in den nächsten Monaten noch hören wird.

In andern Kommissionen ging's nicht minder lebhaft zu. Paradox war die Tatsache, daß die Sportsitzungen, wo doch lauter erstklassige Boxer, Ringer und Läufer beieinander waren, im ruhigsten Verhandlungston verliefen. Da wurden — mit geringen Ausnahmen — in großer Eintracht Paragraphen durchberaten, Reglemente angenommen — —. Ob die Kämpen vorher so gründlich ausgetobt, kann nicht mit Sicherheit behauptet werden.

Dagegen die Studentenhilfe-Kommission! Da war eine Partei, die wollte durchaus dem ASH. (Amt für Studentenhilfe) in den Himmel helfen. Es habe lang genug gelebt, genug geleistet, es könne in Frieden eingehen, andere Zweige würden „in seinem Sinn“ weiterarbeiten. — Aber die Gegenpartei war nicht weniger entschieden: Hölle und Teufel dürfe das Amt nicht fürchten, es müsse weiter leben, weiter kämpfen, ja zum Kampf sei es recht eigentlich geboren: aufzurütteln des Schweizerbürgers grundgute, doch verschlafene Seele. Hier prallten sie mächtig aufeinander: der Prophet, der Maßvoll-Sachliche, der Idealist, der Schwärmer und der Pessimist. — Doch am Ende war die Einigung. Das Amt lebt weiter, und sein neuer Präsident hat eine starke Hand. Und aus dem Kampf der Meinungen geht ein neues zukunftsreiches Amt hervor: KA., das Kolonieamt. Hier wird ein Sachlich-Nüchterner mit praktischem Sinn die Ferienkolonien und ihren Apparat verwalten.

Wohl am beliebtesten von allen Kommissionen machte sich die „Auswärtige“. Die ließ ihren Blick über ganz Europa schweifen und senkte ihn tief in die Psyche des modernen Studenten. Resultat: Der Zug nach Spanien war entdeckt. Das neue AA. (Auslandsamt) wird's organisieren, und im nächsten Sommer männiglich nach Süden zieh'n — — Barcelona, Schwarze Lona — —. Vielleicht wird bis dahin sogar die CIE-Karte zu etwas brauchbarem werden.

Noch weiter als die Kommilitonen der Auswärtigen blickte eine kleine Gruppe weiser VSS.-Häupter, die sich eines Abends zum freien Austausch bedeutender Gedanken in vorgerückter Stunde zusammenfand. Die genaue Identität der Teilnehmer ließ sich nie feststellen, doch sollen Träger hoher Chargen dabei gewesen sein. Man sprach von verschiedenen — Aemterpräsidenten . . . Diese Kommilitonen fanden, es sei im Hinblick auf den Weltverkehr der Zukunft an der Zeit, ein Luftamt zu begründen. Sie nannten es aber — warum, blieb unbekannt — „Freiluftamt“ (FLA. Französische Uebersetzung: Commission des Affaires étranges). Ihre Sitzungen verlegten sie sinngemäß in den Lift. (Man tagte im Hotel zum wilden Mann). — Daraus entstand die Liftidylle. Es war ein wirklich liebliches, lyrisches und rührendes Intermezzo. Seine Schattenseite war, daß jeder, der in später Stunde heimkehrend seine müden Glieder gern mechanisch in die Höhe befördert hätte, enttäuschten Angesichts den Lift entschwinden fand, in höheren Regionen sich sanft auf und ab bewegend.

Aber dafür — welche Entschädigung! — vernahm man aus dem Innern des Kastens aus einträchtigen Kehlen folgenden Gesang:

Der Lift, der fährt hinauf den Schacht,
Der Wein den Hals hinunter.
Wie lebt sich's doch nach Mitternacht
Im Freiluftamt so munter — — —

Indessen tagten mehrere Ausschüsse in ernsthafter Arbeit fast bis zum Morgengrauen. Vor allem galt es, die Wahlen vorzubereiten. Und es zeigte sich, daß man gut vorbereitet hatte: Ohne Wahlkampf gingen vor dem Plenum die Neubesetzungen durch. Präsident des VSS. wurde ein Mediziner der Zürcher Universität. Das ist um so bemerkenswerter, wenn man bedenkt, daß in unserer eigenen Organisation alle Präsidien im Großen Rat, Kleinen Rat und sämtlichen Kommissionen von Juristen verwaltet werden. — Aber man sagte mir, daß die Juristen sich anfänglich bescheiden im Hintergrund gehalten hätten,

und daß die andern Fakultäten einfach nicht den Mut hatten, diese Stellen zu besetzen. — Wie bescheiden sie doch sind, und wie mutig zugleich, die Juristen — — —. — er —.

KRIEG IM LICHT DES DARWINISMUS.

Die Weltgeschichte hat sehr unaufmerksame Schüler. Sollte man glauben, daß es nach allem, was wir in den letzten 14 Jahren erlebt haben, immer noch Verteidiger des Krieges gibt?! Und wer sind sie, die durch alle Erfahrungen der Vergangenheit und alle Not der Gegenwart nicht zu überzeugen sind?

Sehen wir ab von denen, die den Krieg nicht eben verteidigen, ihn aber doch als eine Naturnotwendigkeit hinnehmen. Sehen wir auch ab von jenen, die ihn als eine Gott wohlgefällige Einrichtung hinstellen wollen. Diese mögen sich von Heiden und Pantheisten sagen lassen, daß „Gott“ und „das Gute“ nicht nur sprachlich anklingen, sondern auch inhaltlich verwandt sind, und daß deshalb Krieg wohl zu einem Beweise gegen Gottes Allmacht, niemals aber zu einem für seine Güte gelten kann!

Doch die Kerntruppe der ehrlichen Kriegsfreunde (es gibt auch unehrliche, von denen ich schweige!), schöpft ihre Gründe aus ganz anderer Quelle. Diese weltlich und oft beinahe fortschrittlich gesinnten Menschen, die freilich wohl mehr mit Schlagworten als mit Gedanken umzugehen gewohnt sind, meinen, Krieg sei kulturfördernd, wie jeder Kampf, weil er das Taube und Schlechte ausmerze. Die Aufgeklärtesten unter diesen berufen sich nun gerne auf die Lehre des Darwinismus und behaupten, der Krieg begünstige die Auswahl des Besseren. Wer kennt nicht das brutale Wort vom „frischen, fröhlichen Krieg, der die schwindsüchtige Brut unserer Großstadtkeller und Hinterhäuser von der Männerherde zu tilgen berufen sei!“ Leichtfertige Gedankenlosigkeit sprach es aus, schwatzte es nach. Oft genug erklang es im bewaffneten Frieden der letzten Jahrzehnte, und es verklang erst wieder, als der Krieg das enge Gehege unserer Gedanken durchbrach, träge Phantasie zu angstvollem Fluge aufscheuchend. Jetzt, da der furchtbare Eindruck des Krieges aus dem kurzen Gedächtnis der Menschen bereits zu verschwinden beginnt, lebt die Begeisterung für den Krieg allmählich wieder auf, vornehmlich bei solchen, die dem letzten nur von ferne beiwohnten.

Aber ist nicht der Krieg wirklich nur eine besonders schwere Form jenes Kampfes ums Dasein, der alles Untaugliche ausmerzt? Sehen wir nicht überall das erspriessliche Leben, das diesem Kampfe entspringt? Ueberall finden wir, wenn auch selten in unbeschränkter Geltung, die Tendenz zur Erhaltung des Besten, des Brauchbarsten, in der Natur, im Streben nach Macht und Besitz, im Handel und Verkehr, in Kunst und Wissenschaft u. s. f. Sollte also nicht auch der Krieg seinen Sinn darin haben, daß er alles Kränkliche zugunsten des Starken, Lebensfähigen ausrottet?

Diese Fragestellung zwingt uns, den Krieg mit den Augen des Biologen zu betrachten. Dabei fällt uns vor allem auf, daß er die Angelegenheit nicht Einzelner, sondern ganzer Völker ist. Darwins „struggle for life“ fällt im allgemeinen jedes Einzelwesen einer Tierart mit gleicher Heftigkeit an, während kriegführende Staaten nur einen Teil ihrer Männer in den Kampf schickten (wenigstens anfänglich). Es findet also im Kriege (und das ist für unsere Frage von entscheidender Wichtigkeit) eine Auslese schon vor Beginn des Kampfes statt.

Welcher Art ist nun diese Auslese? Wir alle wissen es! Nur Männer in den Jahren ihrer besten Kraft ruft das Vaterland zu den Waffen. Und auch unter diesen wird wieder eine Wahl getroffen. Den Gesundesten nur kann man zumuten, die Beschwerden und seelischen Erschütterungen des Feldzuges zu ertragen. Die anderen schickt man bis zum Notfall nach Hause oder läßt sie in Etappe.

Sehen wir nun aber weiter, was geschieht! Der Kampf beginnt. Er ist im Zeitalter des Trommelfeuers, der Maschinengewehre und Gasbomben wirklich so unpersönlich wie möglich. Der Tod bedroht den Starken und den Schwachen, den Klugen und den Dummen, den Tapfern und den Feigling mit derselben Unerbittlichkeit. Irgend ein Ausleseprinzip läßt sich also nicht herausfinden; der Zufall allein, also die Abwesenheit jeglichen Prinzips, entscheidet über das Schicksal des Einzelnen. Der Kampf früherer Zeiten, wo sich mehr die Individuen als die Heeresmassen entgegenstanden, bot einem klugen, kräftigen Krieger Aussicht genug, aus dem Treffen zurückzukommen. Im Krieg der Gegenwart (von dem der Zukunft gar nicht zu sprechen) gewähren aber die hervorragendsten Eigenschaften des Leibes und Geistes ihrem Träger nicht den allergeringsten Schutz.

Dies gilt nun freilich nur für die vorherrschende Form des heutigen Kampfes, für den Stellungskrieg. Handelt es sich dagegen um Aktivität im Gegensatz zum passiven Ausharren in der Gefahr, so treten bestimmte Grundsätze der Auslese in Geltung.

Bei Patrouillengängen, im Sturmangriff, sind die moralisch wertvollsten Individuen am meisten gefährdet, denn wer seinen Führer nicht verlassen will, keinen Verwundeten leiden sehen mag, dem ist im modernen Krieg desto sicherer eine Kugel gegossen.

Wir finden also, daß der Krieg zwar auslesend wirkt, aber nach der falschen Richtung, nämlich gerade umgekehrt, als es die Regeln Darwins verlangen. Er verschont körperlich Minderwertige, die schon von vorneherein ausscheiden. (Ein Fehler, der ja auch bei unseren Rekrutenaushebungen begangen wird!) Daneben begünstigt er die moralisch Tieferstehenden. Der Erfolg ist dementsprechend eine Auslese der Schlechteren!

So finden wir denn als biologisches Ergebnis des Krieges, daß er die Blüte der Nation, die kühnsten und frischesten, besten und tapfersten Männer reihenweise ins Grab legt, und den Mißwachs jeder Art dabei sorglich verschont. Ja, wie um die Wirkung vollständig zu machen, herrscht in fast allen Staaten der Brauch, den Insassen von Gefängnissen und Irrenhäusern, als Leuten von offener Minderwertigkeit, die Teilnahme am Kriege zu verbieten. Sie also überstehen den Kampf sicher und mit ihnen das ganze, leider so gewaltige Heer von Verbrechern und Siechen. Es geschieht somit auch hier automatisch eine Auslese in Richtung auf körperliche Schwäche, geistige Unzulänglichkeit und sittliche Minderwertigkeit, somit eine Verschlechterung des Menschenmaterials, eine Herabdrückung des Durchschnittes. Diese durch den Krieg geschaffene „Auslese der Schlechteren“ wird, genau wie die durch die im Kampfe ums Dasein hervorgebrachte Auslese, in ihrer Wirkung zeitlich vertieft dadurch, daß der größte Teil der im Wahlgange Unterlegenen (im Krieg also Gefallene und Invalide) von der Fortpflanzung ausgeschlossen bleibt. Handelte es sich nur um die Auslöschung wertvoller Individuen, so wäre ja der Schaden für den Staat noch groß genug — entsetzlich und grauenvoll aber wird er erst durch die Wirkung auf die folgende Generation.

Erscheint es angesichts der dargelegten Verhältnisse sinnlos, von einer fördernden Kraft des Krieges zu sprechen, so werden die Kriegs-

freunde vielleicht noch eine letzte Behauptung ins Treffen führen, nämlich die, daß der Krieg zum mindesten eine Auslese zwischen den Völkern bewirke. Der Krieg sei ein Prüfstein für die Größe einer Nation. Im Daseinskampf der Völker siege unbedingt das Tüchtigste. Erstens ist eine solche Behauptung in der heutigen Zeit, wo ja die Politik mehr und mehr auf eine friedliche Erledigung der Dinge und sogar auf eine Einigung der verschiedensten Staaten hinzielt, ganz deplaziert. Und dann lehrt uns die Weltgeschichte wohl, aber sie überzeugt uns nicht. Die Geschichte der Kriege haben die Sieger geschrieben! Schulbücher begnügen sich mit den sogenannten „Ruhmesblättern“ eines Volkes. Und gerade darum wird immer das tüchtigste Volk als Sieger erscheinen, wo es sich ja so und so oft in Wirklichkeit nur um die Unterdrückung edler Völker, um die Ausrottung ihres Volkstums, um die Zerstörung ihrer Kultur handelt. Man erinnere sich nur an Karl den Großen, den Sachsenschlächter, der ein heldenhaftes Volk mit Uebermacht zu Boden warf und ihm Freiheit und Glauben nahm.

Wenn es einem modernen Napoleon gelänge, die gewaltigen Völkermassen des chinesischen Reiches in straffe militärische Zucht zu pressen und auf europäische Art zu bewaffnen — eine Möglichkeit, die nach den mit Japan gemachten Erfahrungen nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen ist —, so könnte kein Volk Europas und Asiens ihrem Ansturm widerstehen. Wäre aber damit der Beweis geliefert, daß China tüchtiger sei als alle die Völker, welche wir nach ihren wissenschaftlichen und kulturellen Leistungen bisher für die ersten gehalten haben? Das hieße doch geradezu die Einwohnerzahl zum Maßstab für seine innere Größe machen! Aber auch in einem Kriege zwischen zwei Völkern von annähernd gleicher Kopfzahl kann kein Verständiger ein Gottesgericht über ihre Tüchtigkeit erblicken. Gerade dasjenige Volk nämlich, das seine Kräfte für die körperliche und geistige Uebung seiner Bürger, für gute Schulen, gesündere Wohnungen, soziale Reformen u. s. f. eingesetzt hat, könnte leicht dem kriegerischen Nachbarn erliegen, der gleichgültig die Aufgaben der Kultur zurückschob und alle verfügbaren Mittel auf die Hebung seiner äußeren Macht verwandte. Erfolg im Krieg sagt also über die Tüchtigkeit eines Volkes nichts aus, gar nichts. Wer wagt es überhaupt noch von „Gottesurteilen“ zu reden, wo ja die Chemie für das Kriegführen wichtiger geworden ist als irgendwelche Volkstugend? Seit Karl Kraus das

Wort von der „chlorreichen Offensive“ geprägt hat, stinkt der Krieg!

Die Behauptung, daß der Krieg unter den Bürgern eines Staates oder unter den Staaten selbst eine Auslese der Besten bewirke, ist also durchaus hinfällig, und diese Untersuchung wird zu einer scharfen Anklage gegen den Krieg. Sie zeigt, weshalb man, gerade auch vom biologischen Standpunkte aus, wünschen muß, daß die Menschheit vernünftiger und würdigere Auslesemethoden anwendet, als es die Kriege waren.

A. C. Jöhr.

DIE KOHLENFUHRE.

Sahst du es heute? die Fuhre mit Kohle, aus Säcken errichtet,
Kohle und Kohle auf Kohle geschichtet,
schwer, — schwindelig hoch,
schwarze, geschundene Säcke!
Und oben ein Mann, ein Knabe im Aussehn,
zählte noch neunzehn,
hatte die Wangen und Hände mit Kohle beschmiert
und Kummer im Auge, — so sahst du es nicht?
Wie kämpfte das Auto auf rissigem Eise,
es stöhnte und ächzte die schaurige Weise:
ich kann nicht!
Hörst du es noch?
Nun rutschte die Fuhre, — da stürzte die Kohle
bedächtigen Falls aufs harte, gefrorene Pflaster,
es stürzte ein Körper im Schwunge voraus,
gerade vor unserem Haus,
zerschellte den Schädel am Randstein! Sahst du es nicht?
Wie entsetzlich es aussah!
Kohle auf Kohle geschichtet,
schwarze geschundene Säcke, dem Knaben ein Bett,
zum Tode gerichtet, mitten im Kreise begieriger Augen
und roten, blutigen Eises!
Sahst du es heute, am Heiligen Abend?

Walter ab Hohlenstein, phil.

WAS SAGT IHR DAZU?

2. Kapitel von Kleopatra.

Als ihn am andern Morgen die schrille Glocke ins Kolleg rief, war Heinrich Leander noch nicht erschienen. Es war ja überflüssigerweise gerade Montag. Und als er dann vor dem Auditorium stand, fand er die Tür schon geschlossen. Seine Stimmung war durchaus nicht rosig. War er nicht auch gestern nacht vor einer geschlossenen Türe gestanden? Und doch, er wußte es genau, hätte sie sich so gerne öffnen lassen.

Warum hatte er es nicht getan? Ja, er war ihr gefolgt. Sie waren so nahe nebeneinanderher gegangen, aber eben nur neben — und nicht miteinander. Er hatte nach jener lichten, tragenden Brücke getastet, die so leicht das Herz jedes Mädels erreichen läßt, aber er hatte sie nicht gefunden. Mit sich selbst im Zwiespalt, hatte er sich bei ihrer Haustüre von ihr verabschiedet, während sie ihn mit fragenden Augen ansah. Zwar wollten sie sich am nächsten Sonntag wiedersehen, aber diese Verabredung schien ihm selbst ziemlich bizarr und aussichtslos. Sie hatten den ganzen Weg sich über Spiritismus unterhalten, d. h. er hatte geredet, während sie mit träumerischen Augen über den dunklen See hinblickte, dem entlang sie der Stadt zuwanderten. Und dabei wußte er noch nicht einmal ihren Namen!

Leander war also diesen Morgen in einer recht miserablen Verfassung. Er spürte einen heftigen moralischen Kater, und da er dazu gar keinen Grund hatte, war er ärgerlich erregt.

In dieser kritischen Stimmung trat er in den Hörsaal, wo ihn ein absurdes Getrampel empfing, während er unbekümmert zu der obersten Bank im Hintergrund des Saales ging, wo man das ganze Auditorium überblickt.

Der Professor las Staatsrecht. War es ein tückischer Zufall? Jedenfalls kam er heute auf die soziologische Frage nach den Ursachen der Gesellschaftsbildung zu sprechen. Leander hörte nicht zu. Seine Augen glitten gereizt über das gewohnte Bild eines spärlich besetzten Montagsparlamentes hin, auf der Suche nach irgendeinem Angriffspunkt. Aber was meinte der da vorn? Es war nur ein Wort gewesen. Der Professor zitierte Freud: „Das sexuelle Gefühl allein ruft das soziale Gefühl hervor.“ „Verdammt,“ dachte Heinrich. „Offenbar gehöre ich noch immer dem gestrigen Abend an.“

Wie verändert er war seit dieser Nacht. Und in seiner sprung-

bereiten Stimmung schien ihm plötzlich auch das ganze Auditorium verändert. Aber natürlich, er war es selbst, der mit fremden Augen seine gewohnte Umgebung beschaute.

In der gleichen Bankreihe mit ihm, aber auf der andern Seite des Hörsaals, erblickte er jetzt seine Freundin Hilde. Sie war ein nettes Mädcl. Was man so nett nennt. Aber ihre Haltung fiel ihm plötzlich auf. Wie alle studierenden Damen war sie scheinbar eifrig auf ihre rezeptive Tätigkeit versessen. Dabei saß sie, nein, vielmehr sie lag in ihrer Bank, ein Bein über das andere geschlagen (sie hatte übrigens sehr hübsche Beine), während die übrigen Bänke um sie herum hochgeklappt waren. Nein, gerade prüde war sie durchaus nicht.

In ihrer Nähe saß einer in der Blüte des ersten Semesters. Offenbar war er hier noch nicht ganz daheim, und um seine Stirn lag noch der jungfräuliche, sanfte Glorienschein einer eben bestandenen Maturität. Dieser Jüngling schaute bisweilen zu ihr hinüber. Dann warf sie kleine Blicke. Wie sie dreinschauen konnte! Gönnerhaft und noch etwas mehr: Hören Sie mal, junger Mann! Etwa so sah es aus. „Verdammte fromme Helene,“ dachte Leander, mißgelaunt wie er war. Schließlich entdeckte er Elsy Berger.

Die kleine Berger ist eines der bekanntesten Ausstattungsstücke der Fakultät, und gehört zum Inventar jedes Semesterschlußballes.

Er hatte sie heute nicht gleich gesehen, aber das war kein Wunder.

Wo, wie lange, warum man auf diesem Platze oder in jener Reihe sitzt, das ist ein Problem für sich, etwas, das nicht immer mit Jurisprudenz zusammenhängt.

Das also war Elsy Berger. Neben ihr saß ein blondköpfiger Junge. Was man so Junge nennt. Der sitzt immer neben ihr im Staatsrecht. Immer ist natürlich ein großes Wort, und wer keine fachmännische Ausbildung besitzt, sollte lieber den Mund nicht so voll nehmen. Es gibt da einen eigenartigen, sehr schwierigen Stundenplan, den einzuhalten gar nicht so leicht ist, wie manche Kindsköpfe glauben.

Ob sie wohl heute ins Strafrecht gehen soll? Es ist manchmal schon zum Verzweifeln. Denn natürlich wird Max wütend, wenn sie nicht kommt. Aber schließlich ist das ja egal für einmal. Sie hat heute ein ganz besonderes faible für den Blondkopf. Er war in Uebersee gewesen und interessierte sie sehr, wenn sie auch nicht so ganz begriff, was er dort studiert hatte. Jetzt steckt er ihr einen Zettel zu. „Heute abend 8 Uhr bei Cécil, voulez-vous?“ Cécil-Bar, hieß das natürlich. Sie

wußte schon. Und sendet ihrerseits ein Fragezeichen zurück. Das hieß so viel wie: ja.

Dann aber erinnert sie sich, daß man doch in der Vorlesung ist, und schickt sich an, etwas über die rechtlichen Auswirkungen der gesellschaftsbildenden Faktoren zu hören.

Plötzlich wieder ein wahnwitziges Getrampel, das alle ihre guten Vorsätze über den Haufen wirft. Was mag er wohl nur gesagt haben, da vorn?

Heinrich Leander kommt ebenfalls wieder zu sich. „Immerhin“, denkt er, „neben diesen Mormonen und Bachofenanhängerinnen gibt es auch noch Juristen. Nur schade, daß ihr Beifall meist etwas reichlich spät hinter der Pointe herhinkt, so daß man nicht ganz sicher ist, ob . . . Na ja.“

Leander schaut zu der Kleinen im grünen Jumper, die vor ihm sitzt. Die war letztes Semester in Paris, entschieden nicht zu ihrem Nachteil, das war unverkennbar. Höchstens zu dem ihrer Kollegen. Wie es scheint, treibt sie seither in doppelter Beziehung Fachstudien.

Heinrich steckt seine Nase ins Ringheft, aber gleich darauf denkt er, daß die Stunde nun doch schon verteufelt sei. Und wiederum ver-rät er in Gedanken, wie Petrus, seine angebliche Herrin, die Wissenschaft, trotz des feierlichen Gelübdes, das er einst wie jeder Zürcher Student seinem Rektor ohne Wimperzucken ernsthaft in die Hand geleistet hat. Aber er ist ein moderner Petrus und seine Sünden sind kurz befristet; ehe ein Hahn zum dritten Mal kräht, schrillt die Glocke und er kommt wieder zu sich. „Na, ja. Montag morgen und Kolleg, das sind etwas widerstrebende Begriffe“, denkt Heinrich. Ein roter, heimtückischer Nebel lag über dem Auditorium. Aber jetzt ist er zer-rissen, und Heinrich Leander schaut sehr klar in die Welt, sehr klar, aber auch mit einer beharrlichen Dosis Mißtrauen.

Fortsetzung folgt!

Wer schreibt Sie!

Die Redaktion sucht einen jüngeren, schriftgewandten Kommilitonen als Hilfsredaktor, dem Gelegenheit geboten wird, sich in die redaktionellen Geheimnisse einzuarbeiten und der später die Redaktion selbständig übernehmen könnte.

Die
Unterstützungskasse
der Studentenschaft der Universität
gewährt Kommilitonen, die sich in schwierigen
wirtschaftlichen Verhältnissen befinden,
zur Beendigung ihres Studiums
finanzielle Hilfe

Sprechstunden des Präsidenten:
Montag 14—16 Uhr: Rektorats-Dorzimmer. — Telephonische Anfragen:
Limmat 84.82, Egger G., Örlikon.

Ihr neuer Hut

soll elegant und Ihrer Kopfform angepaßt sein. In unserer reichhaltigen Kollektion finden Sie das Neueste in Formen und Farben. Unsere Schaufenster zeigen Ihnen eine kleine Auswahl. Besser ist, Sie treten ein und wählen sich den passenden Hut zum neuen Anzug. Wir bedienen Sie aufmerksam und freundlich.

Studierende 5⁰/₀ Rabatt

Geiger & Hutter

vormals Böttcher & Co.

Limmatquai 24

Limmatquai 88

OFFIZIELLE MITTEILUNGEN.

Universität Zürich.

An der rechts- u. staatswissenschaftlichen Fakultät haben promoviert:

a) zum Doktor beider Rechte: Herr Gustav Billeter von Männedorf (Dissertation: Die ehehaften Tavernenrechte im Kanton Zürich); Herr Max Indermaur von Rheineck, St. Gallen (Dissertation: Die Minoritätenrechte im Aktienrecht. Rechtsvergleichende Darstellung); Herr Walter Roth von Zürich (Dissertation: Die strafrechtliche Behandlung der unsittlichen Literatur); Fräulein Marga Wertheimer von Zürich (Dissertation: Die Organisation des Vereins nach dem schweizerischen Privatrecht); Herr Georg Jedlicka von St. Gallen (Dissertation: Der öffentlich-rechtliche Vertrag im Verwaltungsrecht);

b) zum Doktor der Volkswirtschaft: Herr Emil Maierus von Düdelingen, Luxemburg (Dissertation: Das Wirtschaftsbündnis des Großherzogtums Luxemburg mit Belgien).

An der medizinischen Fakultät haben promoviert: Herr Anton Steiert von Rickenbach, Thurgau (Dissertation: Ueber die kindliche Sella turcica, ihre normale Entwicklung und ihr Verhalten bei einer Reihe von abnormen Zuständen); Fräulein Margret Gugler von Courrendlin (Dissertation: Untersuchung über In-vitro-Atmung an Beriberitauen); Fräulein Elsa Sennhauser von Richterswil (Dissertation: Methodischer Beitrag zur In-vitro-Untersuchung der Gewebeatmung); Herr Josef Renner von Andermatt (Dissertation: Bakterienadsorption und Adsorptivdesinfektion unter spezieller Berücksichtigung der Chlorsilber-Kieselsäure); Herr Manes Kartagener von Zürich (Dissertation: Ueber einen Fall von Kankroid der Schilddrüse mit peritheliomartigen Bildern); Herr Hans Stahel von Zollikon (Dissertation: Zur Frage des passageren Eunuchidismus); Herr Domenic Gaudenz von Schuls, Graubünden (Dissertation: Beiträge zur Biologie zweieißiger Zwillinge an Hand von 142 Sippschaftstafeln aus dem Engadin); Fräulein Zofja Goldblum von Lodz, Polen (Dissertation: Nach Trepanation aufgetretene motorische Aphasie

(Hypolalie) mit Restitution bei progressiv wachsendem Endetheliom im linken Zentrofrontallappen);

An der medizinischen Fakultät promovierten zum Doktor der Zahnheilkunde: Herr Paul Wirz von Solothurn (Dissertation: Histologische Untersuchungen über eine modifizierte Amputationsmethode und Pulpektome nach Davis an Frontzähnen); Herr Oskar Keller von Hornussen, Aargau (Dissertation: Untersuchungen zur Anatomie der Wurzelkanäle des menschlichen Gebisses nach dem Aufhellungsverfahren); Herr Adolf Sigrüst von Luzern (Dissertation: Der Sauerstoffverbrauch des Menschen bei Steigarbeit).

An der veterinär-medizinischen Fakultät hat promoviert: Herr Alois Inderbitzin von Morschach, Schwyz (Dissertation: Ueber Anosteoplasia Congenita beim Kalbe).

An der philosophischen Fakultät I haben promoviert: Herr Walter Claus von Zürich (Dissertation: Die Mundart von Uri, Lautlehre); Herr Hermann Schultheß von Zürich (Dissertation: Die Anteilnahme der schweizerischen öffentlichen Meinung an den Verhandlungen der europäischen Kongresse 1814—1816);

An der philosophischen Fakultät II: Herr Walter Schürer von Grenchen, Solothurn (Dissertation: Geologische Aufnahmen des Jura- und Molassegebietes zwischen Dotzigen und Tavannes); Herr Alfons Helfenstein von Neuenkirch, Luzern (Dissertation: Beitrag zur Anthocyanforschung).

Studentenschaft.

Großer Studentenrat.

Die Sitzung des GStR. vom 21. November war einem einzigen Traktandum gewidmet, dem Bericht des KStR. über die wichtigsten in der kommenden Generalversammlung des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften (VSS.) in Bern zu behandelnden Geschäfte. (Ueber den Verlauf der Generalversammlung wird ein besonderer Bericht eingehende Auskunft geben.) Die Mitglieder des KStR. referierten über die verschiedenen Verwaltungszweige

des VSS.: Kommilitone Schneebeli (Präsident) über Allgemeines und Auslandsamt, Kommilitone Schmid (Beisitzer) über das Amt für Studentenhilfe, Kommilitone v. Orelli (Aktuar) über die Sportskommission, Kommilitone Horber (Quästor) über die innere Organisation. Anlaß zu ausführlicher Diskussion gaben die Punkte: Internationale Studentenkarte, Studienreisen ins Ausland und studentische Ferienkolonien. Die Versammlung genehmigte verschiedene Anträge zuhanden der nach Bern gehenden Delegation unserer Studentenschaft. Es wurde gewünscht, daß der VSS. dafür Sorge trage, daß der studentische und schweizerische Charakter der Studentenkolonien gewahrt bleibe. Den Kolonieleitern (Kommilitonen Wolfer und Marti), sowie den beteiligten Ingenieuren wurde der Dank für ihre aufopfernde Arbeit ausgesprochen. Im weitern soll der KStR. mit Nachdruck verlangen, daß die vorbereitenden Akten zur Generalversammlung wesentlich früher als bis anhin den Sektionen zugestellt werden.

Die nächste Sitzung findet am 19. Dezember 1928 statt. Die Traktanden sind folgende: 1. Ersatzwahl eines Mitgliedes des KStR., für den zum Präsidenten des VSS. ernannten Aktuar Kommilitone v. Orelli. 2. Vorfragenentscheidung in Sachen Motion Hohlenstein: „Wahl der Fakultätsausschüsse durch Urnenabstimmung oder in der Fakultätsversammlung?“ Kommissionsreferenten: Kommilitonen Hohlenstein und Tobler. 3. Organisation des Dies Academicus. Zur Diskussion steht die Frage der Veranstaltung eines Studentenfestes. Referat von Kommilitone Schneebeli, Präsident des KStR. 4. Semesterschlussball.

Der Präsident des GStR.: Eibel.

Kleiner Studentenrat.

Der Kleine Studentenrat hielt für dieses Semester vier Sitzungen ab, wovon die erste vor den Sommerferien, zum Zweck der Konstitution.

In den Sommerferien war im Allgemeinen nicht viel zu tun, und die Mitglieder besorgten abwechselungsweise die laufende Korrespondenz. In der ersten Ferienwoche nahm eine Delegation des KStR. teil am Begräbnis von stud. phil.

H. Thomas, der in den Bergen ums Leben gekommen war.

In der zweiten Sitzung wurde die allgemeine Arbeit verteilt und das Budget durchberaten, um dem GStR. vorgelegt werden zu können. Der Vertrag mit dem Sekretär, Herrn Rohner, der sich im Sommer hervorragend bewährt hatte, wurde erneuert.

In der dritten Sitzung wurde die Rechnung des SoNaFe. genehmigt und an die SoNaFe.-Kommission zur Verdankung ihrer Verdienste eine Anerkennungsadresse gesandt. Aus dem Reingewinn wurde der Festfonds mit 334.35 Franken auf die vorgesehenen Fr. 1000 geäufnet; Fr. 500 wurden der Zentralstelle für dringend notwendige Erhöhung des Betriebskapitals zur Verfügung gestellt, und der Rest von Fr. 148.35 wurde der Anschaffung von Wachsgegenständen für den KStR. bestimmt.

Dann beschloß der KStR., vollzählig an den GV. des VSS. teilzunehmen, und den GStR. vorher über die Traktanden zu informieren. — Die Unterschriftensammlung für Verlängerung der Oeffnungszeit des Lesesaales der Zentralbibliothek wurde dem h. Rektorate eingereicht.

Die vierte Sitzung wurde nach der Generalversammlung abgehalten. Jeder Teilnehmer erhielt den Auftrag, dem GStR. über sein Spezialgebiet zu referieren. Es wurde auch die Ersatzwahl besprochen, die notwendig wird, da Kommilitone v. Orelli in Bern zum VSS.-Präsidenten gewählt wurde und daher seine Demission einreichen mußte. Der KStR. wird dem GStR. in der nächsten Sitzung seine Vorschläge unterbreiten. Als weiteres Traktandum der nächsten GStR.-Sitzung wurde wieder einmal die Frage nach der Ausgestaltung des Dies ventiliert und Schneebeli damit beauftragt, ein Referat über diesen Gegenstand auszuarbeiten.

v. O.

Die Generalversammlung des VSS.

Vom 23. bis 26. November tagte in Bern die von der Studentenschaft der Universität Bern ausgezeichnet vorbereitete Generalversammlung des Verbandes schweizerischer Studentenschaften.

Es kann auf keinen Fall die Aufgabe dieses kurzen Berichtes sein, die Aufgaben und die immer größer werdende

Bedeutung des VSS. darzutun. Ich verweise darüber auf früher erschienene Artikel im „Zürcher Student“ und in der Schweiz. Hochschulzeitung. Immerhin erscheint es mir wichtig, hier auf einen Umstand hinzuweisen, demzufolge der VSS. heute an einem wichtigen Punkt seiner Entwicklung angelangt ist. Die Annahme eines Amtes im Vorstand des VSS. bedeutet bei den heutigen Verhältnissen eine vorübergehende Aufgabe des Studiums, namentlich für die Zeit, wo die ungeheure Arbeit für die Ferienkolonien oder die Vorbereitung einer Generalversammlung zu bewältigen ist. Die Schaffung einer Sekretärstelle im VSS. ist daher zur unbedingten Notwendigkeit geworden. Da es sich meiner Ansicht nach um eine Persönlichkeit handeln müßte, die speziell geschaffen ist für diese Tätigkeit — ich denke an einen Akademiker — erhebt sich auf der andern Seite ein anderes Problem, nämlich wie die Studenten einen entscheidenden Einfluß auf die Arbeit des VSS. erhalten können.

Nach dieser allgemeinen problematischen Betrachtung — in Bern wurde sowohl offiziell wie inoffiziell viel darüber diskutiert — will ich nun einen kurzen Bericht über die effektiv geleistete Arbeit geben.

1. Finanzen.

Dem Quästor wurde für das Jahr 1927/28 Décharge erteilt und das Budget für das nächste Jahr genehmigt.

2. Auslandsamt.

Hier ist in erster Linie der Studentenaustausch Schweiz—U. S. A. zu nennen, der vor zwei Jahren auf Anregung des VSS. ins Leben gerufen wurde und einen erfreulichen Umfang angenommen hat. Am Ausbau dieser Einrichtung wird ständig weiter gearbeitet, wobei ein großer Teil des Erfolges dem Wohlwollen und der tatkräftigen Unterstützung, die die Behörden dieser Idee zuteil werden lassen, zu verdanken ist.

Einer fortschreitenden Beliebtheit erfreut sich ferner die internationale Studentenkarte, deren Bedeutung im vergangenen Jahre wieder stark zugenommen hat, namentlich im Hinblick auf die immer zahlreicher werdenden Vergünstigungen, deren ihr Träger teilhaftig wird.

Eine Bekanntmachung dieser Vergünstigungen wird nächstens erfolgen.

Es wurde ferner die Durchführung einer Studienreise an die Weltausstellung in Barcelona beschlossen und das Auslandsamt mit der Durchführung betraut.

Der VSS. hat auch im vergangenen Jahr wieder mehrere Studentenreisen von ausländischen Studierenden durch die Schweiz geleitet.

Ebenso werden auch dieses Jahr wieder die immer sehr gut besuchten Wintercamps für englische Studenten durchgeführt, wo jeweilen auch einige schweizerische Studenten Gelegenheit haben, sich als Skilehrer und Tourenleiter zu beteiligen.

3. Sport.

Die Generalversammlung genehmigte eine sorgfältig durchberatene Wettkampfordnung, die die Grundlage bildet für die künftige Durchführung der Hochschulmeisterschaften.

Die Studentenschaft der Universität Bern hat es übernommen, die Hochschulmeisterschaften für 1929 zu organisieren.

Das Sportamt wurde ferner durch die Confédération Internationale des Etudiants mit der Durchführung der im Jahre 1929/30 stattfindenden Internationalen Winter-Hochschulmeisterschaften betraut. Die Frage des Ortes ist noch nicht abgeklärt.

4. Innere Angelegenheiten.

Hier wurde namentlich wertvolle Arbeit geleistet, um die Zusammenarbeit der Sektionen unter sich und gegenüber dem Bureau des VSS. noch enger zu gestalten.

Die GV. beschloß eine Statutenrevision, die dahingeht, daß die abtretenden Mitglieder des VSS.-Bureaus, die während mindestens 1 Jahr im Vorstand tätig gewesen sind, Beiräte des VSS. werden. Dadurch ist es gelungen, dem VSS. die Mitwirkung von vielen erfahrenen Kräften zu erhalten.

Die Versammlung nahm ferner auch zu Propagandafragen Stellung, wie Ausbau der Zentralstelle für Hochschulwesen und Schaffung eines Universitätsführers etc.

In bezug auf die schweiz. Hochschulzeitung wurde der Wunsch geäußert, sie möchte noch mehr den Interessen der Studenten gerecht werden.

Die Verhandlungen mit dem schweiz. Buchhändlerverband wurden abgebrochen, da die Studentenschaften mit der jetzigen Regelung zufrieden sind.

5. Studentische Hilfsarbeit.

Auf diesem Gebiet hat der VSS ganz Bedeutendes geleistet und ist auch in der Zukunft dazu berufen, hier noch weitere Aufgaben zu lösen.

Hier möchte ich vor allen Dingen die Ferienkolonien erwähnen, die dieses Jahr zum vierten Mal mit großem Erfolg durchgeführt wurden. Die Arbeitslast hierüber ist so angewachsen, daß ein spezielles Koloniamt geschaffen werden mußte, das die nächstjährigen Ferienkolonien zu organisieren haben wird.

Ebenso wurde die Mitarbeit an der Sammlung für die Cité Universitaire diskutiert und die Sektionen eingeladen, auf diesem Gebiet ihre Anstrengungen fortzusetzen.

Mit großer Befriedigung wurde konstatiert, daß in Bern und Genf der Gedanke eines Studentenheims der Verwirklichung schon ziemlich nahe ist. Im Anschluß daran wurde auch der Wunsch ausgedrückt, man möge dem Empfang fremder Studenten in der Schweiz mehr Aufmerksamkeit schenken.

Eine Frage, die gegenwärtig durch eine Kommission, die die außerordentliche Generalversammlung von Zürich einsetzte, eifrig studiert und geprüft wird, ist die Schaffung einer schweizerischen Darlehenskasse.

Als eines der schönsten Werke der schweizerischen Hochschulen und der Studentenschaften und ein Werk, auf das sie mit Recht stolz sind, ist das schweizerische Hochschulsanatorium. Herr Dr. Vauthier, der vielverdiente Direktor und Chefarzt des Sanatoriums, konnte der GV. einen erfreulichen Bericht über die Entwicklung dieses Instituts ablegen. Der VSS. hat zwei Vertreter im Stiftungsrat des Sanatoriums, um die Interessen der Studenten zu wahren.

Die Frage der Schaffung eines inter-

nationalen Hochschulsanatoriums in Leyzin wurde ebenfalls eifrig erörtert und wir wollen hoffen, daß der Zeitpunkt, wo dieses Projekt verwirklicht werden kann, in nicht allzuferner Zukunft liegt.

Am Schluß der Generalversammlung wurden sodann die Neuwahlen des Bureaus vorgenommen und zum Präsidenten für 1928/29 einstimmig Aloys v. O'Reilly, stud. med. (Zürich) gewählt.

Die Studentenschaft der Universität Freiburg erklärte sich in zuvorkommender Weise bereit, die Durchführung der Generalversammlung für 1929 zu übernehmen.

Max Schneebeili,
Präsident der Studentenschaft.

Bibliotheksnachtrag.

Figner, Schlüsselburg
Hamsun, Landstreicher
Berg, Tookern
Blei, Lehrbuch der Liebe
Blei, Himmlische und Irdische Liebe
Eipper, Tiere sehen dich an
Fawcett, Welt des Films
Ginster.
Hemingway, Fiesta
Hichens, Bacchantin und Nonne
Hülsenbeck, Sprung nach Osten
Kerenski, Erinnerungen
Kerr, Algier
Kesser, Musik
London, Menschen der Tiefe
Mann H., Eugenie
Normand, Fünf Frauen
du Gard, Thibault
Tarkington, Mann mit dem Dollar
Thiefs, Tod von Falern
Trotzki, Rußland
Ulitz, Schatzwächter
Vierreck, Die ersten 2000 Jahre
Weiß, Dämonenzug
Weiß, Boetius v. Orlamünde
Schück, Nobel
Corbusier, Städtebau
Tarassow, Februar
Ognew, Tagebuch
Ringelnatz, Mariner
Rosenberg, Deutsche Republik
Sertillanges, H. Thomas v. Aquin
Mayo, Mutter Indien
Poincaré, Memoiren II.
Korrodi, Geisteserbe
Corti, Haus Rothschild II.

Federer, Aus jungen Tagen
Glaeser, Jahrgang 1902
Zweig, Pont und Anna
Colette, Sieben Tierdialoge
Gundolf, Shakespeare
Maurois, Aspect d. l. biographie
Maurois, Climats
Morand, Paris-Tombouctou

Gundolf, Shakespeare, 2. Band
Zweig, Abschied
Schnack, Schmetterlinge
Hortense, Napoleon
Weiß, Unverlierbare
Bedel, Indre-et-Loire
Péguy, Morceau choisis
Serna, Ciné-ville

Redaktionelle Zuschriften sind an die Universität,
Zimmer 2, zu richten.

Auch im neuen Jahr zählen wir auf rege Mitarbeit aller
Kommilitonen.

Redaktionsschluß für das nächste Heft:

15. Januar 1929.

Dissertationen



*Drucksachen für
Vereine und
Private*

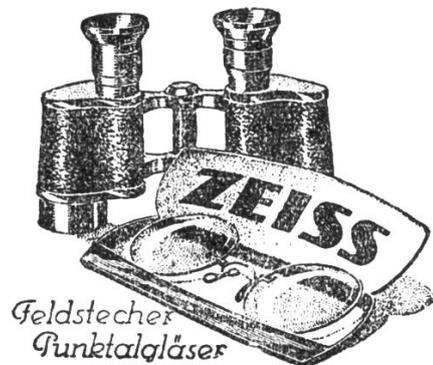
liefert rasch und zu kulanten Preisen

Grütli = Buchdruckerei

Zürich 1 · Kirchgasse 17

Telephon Hottingen 23.17

Brillen und Zwicker
Barometer und Thermometer
Feldstecher, Theatergläser etc.



Optiker BERLING

Limmatquai 82 Zürich 1 nächst Bahnhofbrücke
Gegründet 1900

**METROPOL
FRAUMÜNSTER:
KELLER**



**DAJ LOKAL
DER
ZÜRCHER
STUDENTEN**

Confiserie Schurter

Limmatquai · Bahnhofbrücke

*

Züri-Leckerli, Pralinées (*eigenes Fabrikat*)

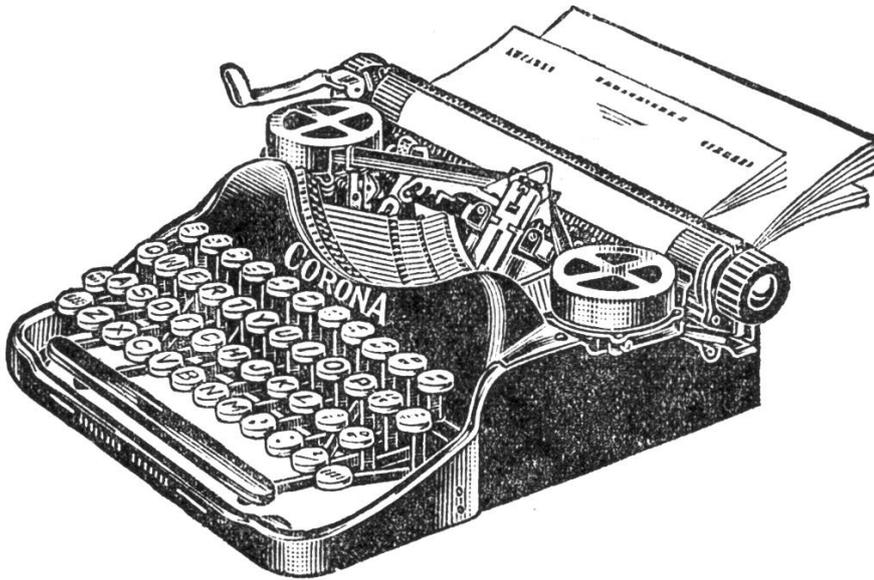
Marrons glacés

Bonbonnières und Geschenkartikel

*

Erfrischungsraum

Corona Vier



Das schöne, nützliche Geschenk für den Studenten!

Die neuen, wunderschönen, farbigen
Modelle sind Zierde für jede
Studentenklausur!

*Verlangen Sie kostenlose, unverbindliche Probestellung
oder Prospekt A 28*



J.F. Pfeiffer

Zürich 1 Löwenstr. 61 beim Hauptbahnhof

PHOTO-CENTRALE

Wilhelm Fleyer

ZÜRICH, Bahnhofstraße 106

Entwickeln, Kopieren
Vergrößerungen

für anspruchsvolle Amateure
Schnellphotos für Pässe,
Legitimationen etc. etc.

Spezialität:
Das Feinste in Photos
auf Postkarten

Ski im Uto

5%

Gottenkieny — Bahnhofplatz

5%

TAXAMETER



FRÜHER: SELNAU 11.11

A. WELTI-FURRER A.G. ZÜRICH